

Bettine Reichelt: Max Reger. Ein biographischer Roman. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2005. 274 S. ISBN 3-374-02210-3. EUR 12,80.

Trotz langer Tradition ist die Gattung des biographischen Romans problembehaftet, da der Adressatenkreis ein sehr unspezifischer ist. Der Leser mit Bildungsanspruch und Faktenhunger greift schließlich zuerst zum seriösen Musiklexikon, wenn er über Leben und Werk eines Komponisten Genaueres in Erfahrung bringen will, umgekehrt stellt sich für den Leser mit Unterhaltungsanspruch die Frage, ob er in der Lebensgeschichte eines „im Gegensatz zu Gustav Mahler und Richard Strauss [...] heute fast in Vergessenheit geraten[en]“ Komponisten – so der Umschlagtext über Max Reger - die erwünschte Zerstreuung findet.

Soviel vorweg: Das erwünschte Gleichgewicht zwischen Romanhaftem und Biographie, zwischen Dichtung und Wahrheit ist an sich gelungen, wird allerdings von einer allzudicken Schicht Emotionalität überlagert. Dabei bedient sich die Autorin, Pfarrerin Bettine Reichelt, nur blitzsauber recherchierter, hieb- und stichfester Fakten aus Regers Leben; und was so nicht war, das könnte zumindest so gewesen sein. Für Authentizität sorgen Briefzitate und Augenzeugenberichte, die durch Kursivsetzung dem Leser als solche erkennbar werden; ergänzt werden die Originalzitate von fiktionalen Tagebuchaufzeichnungen der Elsa von Bercken, geborene von Bagenski und verheiratete Reger.

Vielleicht nutzt Bettine Reichelt den mächtigen Gefühlsüberschwang ebenfalls im Dienste der Authentizität, denn damit kommt sie dem Zeitgeist der Jahrhundertwende – oder zumindest einer Facette davon: der Euphorie - recht nahe: „Elsa hat zart an die Tür geklopft, er hat es nicht gehört. Sanft legt sie ihre Hand auf seine Schulter: „Max, wir können essen.“ Essen? Essen, ach ja, Essen [sic] muss ein Künstler auch. Er legt seine Hand auf die ihre, schaut sie an: Wie schön sie ist! Dann schmiegt er seine Wange an ihren Arm.“ (S. 198). Dennoch erleichtert die Autorin dadurch dem Leser des 21. Jahrhunderts den Weg zum Menschen Reger nicht unbedingt; Reichelt erzählt zwar sehr anschaulich „von der Sucht Regers nach Anerkennung, von Liebe und Jähzorn, von der Sehnsucht nach Nähe und Zuneigung und der Unfähigkeit [sic], sich darauf einzulassen“ (Umschlagrückten), doch wäre es denn nicht mindestens genauso spannend gewesen, Regers Radikalität, seinen Fortschrittsgeist, sein avantgardistisches Potenzial auszuloten?

Was außerdem ein wenig die Lust am Lesen nimmt, ist der von Reger ständig gebrauchte Pseudo-Dialekt: „Dr. Riemann schickt mi. Mei Nam is von vorn und hinten recht. I bin dr neue Kollega. I bin erst gestern abend akomma. Der Dr. Riemann bittet uns zu eina Bowl heut Nachmittag. Die is zum Geburtstag seina Frau.“ (S. 18) oder: „D Nummr 27 solltest dr merkn, Adalbert, des is ganz wos neus, so hab i no nie gschriebn. D ersten Seitn kennst ja, aber heut spül ich dr des ganze Stück. Dr Straube wird si oalle Fingr leckn, wenn er des in d Händ bkommt. I hab sei Exemplar scho ausheschribn. Aber hör erst mal. I hab oalle vier Strophn auskompiert. Es is oane Orglfantasie, glaub mir: Des Best, wos i bisher geschriebn.“ (S. 159f). Offen gestanden ist das fast schon eine Zumutung für Oberpfälzer, denn so wird in keinem Winkel der Oberpfalz – auch nicht in Weiden – gesprochen¹. Seltensamerweise sprechen aber Regers Eltern und seine Schwester immer Hochdeutsch. Sprachliche Ungeschicktheit (wie z. B. „der Dr. Riemann“) und Unbeholfenheit sollen ihm in

¹ Rezensentin lebt und arbeitet in Weiden/Opf.

diesem Buch leider bis zum Schluss zu eigen bleiben. Es lässt sich darüber streiten, ob man Reger durch eine derartige Charakterisierung schon zu nahe tritt; spätestens aber der Gebrauch des Vornamens im Epilog („Das Leben geht weiter, ohne Max.“, S. 269) oder eines Kosenamens („Maxl“, S. 133) und das dadurch suggerierte „schulterklopfende“ Verhältnis zu Reger mag dem einen oder anderen Leser dann doch zu distanzlos erscheinen.

Im Ganzen ist der Roman etwas unbequem lesbar, da nur sehr wenige Absätze den Gesamttext gliedern; zudem können die nicht wenigen Fehler in Orthographie und Grammatik den Leser gewaltig irritieren: „Bäume knarren, der Falke lässt sich vom Wind weiter tragen und schreit heißer [sic], dazu rauschen die Blätter, das [sic] man meinen könne, es sei das Meer.“ (S. 80) „Reger merkt es, als er auf seinem [sic] Zimmer kommt“ (S. 81) „alles zieht innerlich vorbei, ohne das [sic] es ihn drängen oder belasten würde“ (S. 98) „Gewiss erzählt sie im Traum gerade wieder einer Bekannter [sic], einem Unbekannten von ihrem missratenen Sohn“ (S. 186) „Aber leider werde ich von seinen Freunde [sic] in dieser Bestrebung so wenig unterstützt“ (S. 232) „Natürlich wird er Stelle nicht bekommen“ (S. 240) „Es ist nicht mehr die Zeit eines Bülow, in der Max lebt, es seine Zeit.“ (S. 252) „Vor allem Elsa leidet unter den [sic] Entfremdung zum Hof“ (S. 253) „die wagen [sic] Gedanken“ (S. 255) usw.

Ein Reger-Buch für alle, die in der Lage sind, feinsten emotionalen Nuancen zu lauschen: „Da entstehen aus den tiefen [sic] der Zeit, der Vergangenheit, Klänge. Max Reger hat Spuren hinterlassen. Man kann sie hören, empfinden. Ich spüre, wie meine inneren Freunde beginnen, sich darauf einzulassen. Auch ich will mich nicht entziehen. Lausche ich also gespannt.“ (Vorwort, S. 8). So könnte der Mensch Max Reger gewesen sein – oder aber auch ganz anders: „Ich überlege, ob ich auf neue Melodien aus den Urründen der Vergangenheit warten soll. Ist nicht vieles noch zu entdecken, zu erzählen? Aber die Klänge sind verhallt. Die Stimmen schweigen. Ich gebe mich mit dem zufrieden, was sie mir schenkten. Vielleicht laden sie eines Tages wieder zum Zuhören ein.“ (Epilog, S. 269). Der weniger feinfühligere Leser, der emotionale Zwischentöne nicht hören kann oder will, ist mit der einschlägigen Reger-Literatur besser bedient.

